



„Ich bin lieber oben als unten. Ich habe Bodenangst, keine Höhenangst.“: Cécile Lecomte im Schlosspark Sanssouci.

Foto: Katja Hoffmann

Cécile in den Bäumen

Entrüftet? Wegen der Atomkraft, des Castor-Transports oder einer neuen Startbahn?
Frau Lecomte protestiert hier wie dort. Bezahlt wird sie von jenen, die sagen: keine Zeit.

Von Thorsten Schmitz

Köln/Kassel/Münster – Es ist so kalt auf dem Vorplatz vom Münsteraner Bahnhof, dass der Kugelschreiber versagt. Die Menschen flüchten in Busse und unter das warme Gebläse am Eingang des DB-Reisezentrum. Eine junge Frau im flaschengrünen Overall fällt auf, sie steht. An ihrem Rucksack baumeln Kletterkarabiner. In Münster gibt es keine Berge.

Die junge Frau arbeitet. Ihr Büro wird an diesem Vormittag der Berliner Platz vor dem Bahnhof von Münster sein.

Die Zeiger der Bahnhofsuhr rücken auf elf, als die junge Frau in die Höhe strebt. Niemand nimmt Notiz von ihr, wie sie Klettergurt um einen Laternenmast zurt, die Beine anwinkelte, die Hände um den Pfosten schmeigt. Sie schiebt sich nach oben.

Die junge Frau heißt Cécile Lecomte. Sie ist 30 Jahre alt und hat noch nie in einem Büro gearbeitet. Vor einem Computertisch sitzen Kollegen in der Kaffeeküche treffen, den Sommerurlaub ein halbes Jahr im Voraus planen, das ist nicht ihr Ding. Ihr Ding ist: den Alltag zu erschüttern. An die Gefahren von Atomkraft erinnern, auch wenn gerade kein Atomkraftwerk in Japan explodiert ist.

20 Meter über dem Boden schwebend, winkt Cécile Lecomte nach unten, als sie oben angekommen ist. Dann schaut sie über die vierspürige Straße zum Lichtmast gegenüber, wo ein junger Mann ebenfalls unter einer Laterne hängt. Gleich entrollen sie ein Transparent, auf dem steht: „Keine Urantransporte!“

Zwei Stunden wird Cécile Lecomte am Laternenmast hängen. In ihrem Rucksack hat sie eine Thermoskanne mit warmem Tee und ihren Glücksbringer, eine Eichhörnchen aus Kunststoff. Wenn ihr die Knochen weh tun, schwingt sie sich kopfüber nach unten und lässt sich baumeln, die Beine zum Spagat gespreizt. Sie lächelt dabei, als sähe sie Strand und Meer. Was sie tatsächlich sieht: drei Dutzend Polizisten und einen Einsatzleiter, der, wenn man ihn fragt, was er jetzt vorhat, zu Cécile Lecomte nach oben schaut und sagt: „Wir müssen jetzt erstmal die Lage sondieren.“

Ihr Pate sitzt auf einem Krebskongress, während sie am Laternenmasten hängt.

Ein paar Tage zuvor, in Lüneburg, wo sie lebt, hatte Cécile Lecomte gesagt: „Ich bin lieber oben als unten. Ich habe Bodenangst, keine Höhenangst.“ Sie hat es zu ihrem Beruf gemacht zu klettern, sich abzuselen, sich anzuketten, sich auf Schienen zu legen. Sie kennt das summende Geräusch von herannahenden Zügen. Und sie kennt das Geräusch von Hubschraubern, die über ihr kreisen.

Für Cécile Lecomtes Beruf gibt es keine Ausbildung, man braucht keinen Uni-Abschluss und kein Lehrzertifikat. Man braucht nur Lust.

Lust darauf, den Lauf der Welt zu stören. Lust darauf, in der „Tagesschau“ erwähnt zu werden. „Bewegungsarbeiterin“ heißt Cécile Lecomtes Beruf. Erfunden hat ihren Job eine Stiftung, die vor zehn Jahren von Menschen gegründet wurde, die viel Geld geerbt, aber kein In-

teresse an schicken Autos und Eigenheimen mit Indoor-Pools hatten. Die Stiftung heißt „Bewegungsstiftung“. Zehn Menschen arbeiten mit Hilfe der Stiftung, einer von ihnen ist Cécile Lecomte.

Ihr Leben, ihre Arbeit, wird von anderen Menschen in Deutschland finanziert. Es sind Menschen, die sich nie selbst auf Bahngleise legen würden, es aber toll finden, dass Cécile Lecomte so etwas macht.

Sie zahlen, damit sie gegen den neuen Bahnhof in Stuttgart demonstriert, gegen die dritte Startbahn auf dem Frankfurter Flughafen oder gegen die Castor-Transporte. Die Stiftung überweist das Geld an Cécile Lecomte, rund 800 Euro im Monat. Zweimal im Jahr schreibt die Patentochter ihren Paten Briefe, in ihnen steht, was sie so gemacht hat. Der Laptop, auf dem sie die Briefe schreibt, Zeitungsartikel archiviert und über Prozesse gegen sie wegen Ordnungswidrigkeiten bloggt, hat sie von einem Vorschuss der Stiftung gekauft.

Wilhelm Achelpöhl ist einer von Cécile Lecomtes Paten, er lebt in Münster. Hermann Daß ist ein anderer, er lebt in Kassel. Und Barbara Hauck wohnt in Köln. Sie sind drei von dreißig Lecomte-Finanzierern. Sie überweisen ihr jeden Monat Geld – und erhalten dafür Dienstleistungen. Die Dienstleistungen sind: Proteste, Blockaden, Demonstrationen, Vorträge. Früher ist man auf Demonstrationen gegangen. Man hatte ein schlechtes Gewissen, wenn man es nie gemacht hat. Heute kann man andere für sich demonstrieren lassen. Outsourcing im Bürgerbewegungsbereich.

Wenn Cécile Lecomte protestiert, ist ihr Markenzeichen immer dabei: das Eichhörnchen. Als Maskottchen am Rucksack oder als Emblem auf einem T-Shirt, umrahmt von einem fünfzackigen Stern. Cécile Lecomte personalisiert den Widerstand. Wenn der Castor-Transport gestoppt wird, ist das nicht mehr eine anonyme Klasse von Menschen. Sondern: eine Französin, die in Orleans aufwuchs und seit zehn Jahren in Deutschland lebt, eine Hobby-Kletterin, die Betriebswirtschaft in Bayreuth studiert hat und bis vor drei Jahren noch als Französischlehrerin an einer Waldorfschule unterrichtet hat – bis ihr die Schulleitung nahelegte zu gehen, denn eine Lehrerin mit regelmäßigen Polizeikontakten, das passe nicht.

An dem Freitag, während Cécile Lecomte am Laternenmast hängt, studiert Wilhelm Achelpöhl Akten. Sein Büro liegt zehn Minuten zu Fuß vom Münsteraner Bahnhof entfernt. Er wusste von Lecomtes Aktion gegen Urantransporte und hatte sich eigentlich vorgenommen, vorbeizuschauen. „Aber es war dann fürchterlich viel zu tun“, sagt er. Er musste Prozessakten wälzen für seinen Termin beim Oberverwaltungsgericht. Achelpöhl ist Rechtsanwalt, Fachgebiet Normenkontrollverfahren, Bauplanungspläne, Verwaltungsrecht.

Während Cécile Lecomte am Laternenmast ihre Thermoskanne öffnet und Tee trinkt, besucht Hermann Daß einen Krebskongress. Daß ist Allgemeinmediziner und hat eine Praxis in der Innenstadt von Kassel. Ein Blick in seinen Terminkalender verrät, dass er an dem Freitag, an dem seine Patentochter 200 Kilometer entfernt von ihm an einem Laternenmast hängt, nicht in seiner Praxis war. „Da war ich auf einer Fortbildung, Tumorthe-

rapie mit Mistelzweigextrakten. Um was ging es denn in Münster?“, fragt er.

Als Cécile Lecomte einen Schluck Tee trinkt, zwanzig Meter über dem Münsteraner Bahnhofsvorplatz, ist Barbara Hauck auf dem Weg nach Hause. Sie steht jeden Tag um Viertel nach vier Uhr auf, frühstückt, dann fährt sie zu Ford, wo sie im Sekretariat Büroarbeiten erledigt für Presswerk und Karosseriefertigung. Seit 17 Jahren macht sie das. Und mittags um zwölf Uhr? „Saß ich ganz bequem in der U-Bahn in Köln, im Warmen.“

Die Medien kennen sie – die Polizei inzwischen auch: Sie ist jetzt eine eigene Marke.

Die Bewegungsstiftung gibt mit ihren Bewegungsarbeitern dem Widerstand ein Gesicht. Die zehn Berufskaktivisten treten nicht verummelt in Aktion – sondern vor den Augen aller Welt. Cécile Lecomte ist, wenn man so will, eine Marke geworden. Die Medien kennen sie, die Polizei inzwischen auch. Sie wird dort unter den 25 wichtigsten Castor-Gegnern aufgelistet. Organisationen wie Robin Wood wissen, dass es hilft, wenn Lecomte für sie gegen das Baumefallen klettert und spendieren ihr T-Shirts und Overall. Fernsehteams filmen ihren Spagat, den sie kopfüber, von Brücken und Bäumen hängend, vollzieht. Lecomte verkauft sich selbst. Das heißt: ihre Idee von einer besseren Welt.

Für einen Verwaltungsrechtler hat Wilhelm Achelpöhl erstaunlich viel Humor. Man lacht viel mit ihm, wenn man ihm in seinem Büro gegenübersteht, wo er, flankiert von pfefferminzgrünen Aktenbergern, sich in einen Prozess einarbeitet. Er erklärt einem die Herkunft seines Namens („Meine Vorfahren lebten im Sumpf, wo es Blutsauger gab...“), und er muss lachen, als man ihn fragt, ob er sich vorstellen könne auf einem Laternenmast hinaufzuklettern. Von seinem Büro aus sieht man den Dom von Münster, im Wartezimmer der Kanzlei liegen

Ausgaben von Spiegel und Emma. Die Frauenzeitschrift hat Leute wie Cécile Lecomte im vergangenen Jahr zu Germany's Next Role Models“ erkoren. Achelpöhl ist gerade 50 geworden. Sein Protest beschränkt sich auf dessen Finanzierung. „Nein“, sagt er, „an Bäume habe ich mich noch nie in meinem Leben geklettert. Auch auf Laternenmasten bin ich noch nicht geklettert. Das ist so weit von meinem Leben entfernt.“

Achelpöhl schaut auf die Uhr, er ist zum Mittagessen verabredet. Bewegungsarbeiter wie Lecomte sind für ihn „wie Berufsrevolutionäre, Menschen also, die sagen, ich mache nichts anderes als Politik und ich brauche jemanden, der mich unterstützt“. 50 Euro im Monat überweist Achelpöhl auf Lecomtes Konto. „Mir tut's nicht weh, ihr hilft's, warum nicht?“ Für die Urananreicherungsanlage in Gronau habe sich „noch nie jemand interessiert“. Seit Céciles Protestaktionen „hat sich das geändert“, sagt Achelpöhl.

Im Wohnwagen von Cécile Lecomte ist es angenehm warm. Holz brennt in einem Ofen, auf dem Herd steht ein Kessel Wasser. Das Holz kann sie nicht selbst hacken, das machen die Nachbarn für sie, die wie sie auf einem Feld vor den Toren von Lüneburg wohnt. Lecomte hat Rheuma. Sie wird immer schlimmer. Manchmal vergisst sie, dass sie Rheuma hat, wenn sie sich von Brücken abselt und in Baumkronen übernachtet. Und wenn sie Tee einschenken möchte, die Kanne aber viel zu schwer ist. Von Schmerzen verzieht sie ihr Gesicht. Ihr Freund, der in Darmstadt lebt, hat ihr eine Teetasse konstruiert, die zwei Henkel hat. Manchmal hilft kein Rheumamittel mehr, dann schluckt sie Cortison.

In der Wohnküche hängen Fotos von ihr, wie sie in Felswänden klettert, wie sie Schienen blockiert. Das Klettern hat sie von ihrer Mutter, einer Hobby-Bergsteigerin. In Frankreich war Cécile Lecomte Meisterin im Sportklettern. Dass ihre Tochter jetzt auf Strommasten steigt, dafür, sagt Cécile Lecomte, „hat meine Mutter nicht nur Verständnis“.



„Ich bin der Meinung, das, was ich mache, ist Arbeit.“: Cécile Lecomte und der Aktivist Karsten Hilsen vor dem Bauwagen, in dem sie lebt. Foto: dpa

Wenn man sich mit Hermann Daß verabreden möchte, muss man viel Zeit aufbringen. „Ich kann Sie in drei Wochen treffen“, frühestens“, sagt er am Telefon. Er findet dann aber doch noch ein Zeitfenster von einer Dreiviertelstunde an einem Sonntag. Er sitzt in einem Café in Kassel, nicht weit vom Bahnhof entfernt. Daß ist Arzt, Naturheilverfahren interessiert ihn, alternative Methoden, Krebs zu behandeln auch. Er hat viel von der Welt gesehen, hat einmal in Westafrika gelebt, weil er es sinnvoll fand, in Afrika als Arzt zu arbeiten. Den Weitenlauf in bessere Bahnen zu lenken, daran legt ihm viel. Nur Zeit hat er eben nicht genug.

Mit einem Blick auf seine Uhr bestellt er einen vietnamesischen Tee. Cécile Lecomte hat er auf einer Tagung der Bewegungsstiftung kennengelernt. „Sie ist mir gleich aufgefallen. Sie war klar, zielstrebig, selbstbewusst. Die Kombination aus klaren Vorstellungen und ihrem Kletteraktivismus, das hat mir gefallen.“ Hermann Daß unterstützt Lecomte und einen anderen Bewegungsarbeiter mit monatlich je 50 Euro. Er sagt: „Ich bin nicht richtig reich, auch nicht bitterarm, aber am Ende eines Jahres bleibt immer noch etwas übrig. Ein neues Auto reizt mich nicht, ich fahre gerne Fahrrad. Also setze ich mein Geld ein für Dinge, die ich sinnvoll finde.“ Er spendet auch Geld für den Widerstand in Syrien und finanziert zwei Frauenkooperativen in Burkina Faso mit.

Ob er sich vorleben könnte, sich selbst von einer Brücke abzuselten? „Ich bin noch nie in meinem Leben geklettert, mir wird schwindelig in Höhen.“ Sein Geld verteilt er gerne. „Wen es Ansätze gibt, wo man helfen kann, ist das ein lohnendes Ziel.“ Er wolle nicht die ganze Welt retten, „das war mit 18“. Inzwischen „sehe ich das gelassener. Die Welt geht ihren Gang, mit und ohne Cécile.“

Ob er sich so ein Leben vorstellen könne? „Ich kenne so ein Leben. Ich bin durch die Welt getrampt und habe davon gelebt, was andere Leute weggeworfen haben. Jetzt bin ich verheiratet, habe zwei Kinder und einen bürgerlichen Beruf. Céciles Lebensstil ist nicht mehr meiner.“

Angst kennt Cécile Lecomte nicht. Sie hat sich schon 80 Meter von der Fuldatalbrücke in die schwarze Nacht abgeseilt und so, zusammen mit einem Kletterfreund, den Castortransport um drei Stunden verzögert. Die ganze Nacht hing sie in den Baumwickeln in einem Schiffsack. Manchmal sagt ihr andere: „Cécile, du bist verrückt.“ Cécile Lecomte kann mit solchen Sätzen nichts anfangen. Sie sagt dann, was wichtig sei. Zum Beispiel: „Zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort zu sein.“ Die meisten Menschen seien das nicht.

Als die dritte Startbahn am Frankfurter Flughafen gebaut wurde, hing sie in den Bäumen des Keiserbacher Waldes. Jetzt demonstrieren die Anwohner von Flörsheim, weil die Jets über ihre Eigenheimen donnern. „Das ist das Problem: Dass viele Leute erst demonstrieren, wenn sie es am eigenen Leib spüren. Als wir am Frankfurter Flughafen in den Bäumen hingen, waren da nicht die Leute, die jetzt gegen Fluglärm demonstrieren.“

Barbara Hauck hat mit dem Mittagessen gewartet. In ihrer Kölner Wohnung stellt sie eine Schüssel Couscous auf den Tisch. Draußen regnet und schneit es. „Ich bin nicht Céciles Arbeitgeberin“,

sagt sie. „Ich bin nur ein Mensch, der ihr hilft, selbstbestimmt zu leben.“

Viele Berufe hatte Hauck im Sinn, als sie jung war. Sie wollte Schriftstellerin werden, „aber die Einsamkeit, das wäre mir zu hart“. Bäckerin oder Dolmetscherin, auch das hat sie gereizt. In Heidelberg hat sie erst Englisch und Spanisch studiert, dann hat sie eine Ausbildung zur Werkzeugmechanikerin gemacht. Ein Jahr lang arbeitete sie in diesem Beruf bei Ford, dann wechselte sie in das Produktionsbüro. 40 Euro überweist sie Cécile Lecomte im Monat. „Ich wollte etwas Vernünftiges machen mit meinem Geld“, sagt sie. Das Geld hat sie von ihren Eltern. Sie finanziert noch zwei andere Bewegungsarbeiter. Ob das auch ein Beruf für sie wäre? „Nein, das wäre nicht mein Ding. Ich würde mich nicht von einem Brücke absellen, das ist mir zu extrem, geschweige denn, ob ich körperlich überhaupt dazu in der Lage wäre. Ich finde es aber ziemlich beeindruckend.“

Anfangs war sie skeptisch, Menschen zu unterstützen, die in ihrem Sinne demonstrieren: „Da entsteht ja ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis, das hat mich entfernt an Leibeigenschaft im Mittelalter erinnert. Andererseits ist es aber auch so: Ich gebe jemandem Geld, der es braucht. Die machen ja keine Urlaubsreise damit.“

Nach zwei Stunden rollen Cécile Lecomte und ihr Klettercompanion das Transparent ein. Am Boden wartet ein Polizist. Cécile Lecomte hat es nicht eilig, sie bindet sich noch den Schuh. Als sie unten angekommen ist und sich die Beine reibt, sagt der Polizist: „So, jetzt, wo Sie hier unten sind, hätte ich gerne Ihren Namen.“ Cécile Lecomte reißt die Augen auf. „Hat man Ihnen nicht gesagt, wer ich bin?“ – „Doch“, sagt der Polizist, „aber ich muss wissen, ob Sie es wirklich sind.“

Weit oben, in den Bäumen, geht es ihr besser – am Boden quälen sie Rheumaschmerzen.

Das Adrenalin in ihrem Körper lässt jetzt nach. Adrenalin hilft Cécile Lecomte, dass sie ihre Rheumaschmerzen während ihrer Proteste vergisst. Es betäubt das Stechen in den Handgelenken und in den Beinen. Jetzt humpelt sie, reibt sich die Finger. Sie hat Hunger. Manche Leute sagen ihr: „Geh doch arbeiten!“ Sie schultert ihren Rucksack und wartet, dass die Fußgängerampel auf Grün springt. „Ich bin der Meinung, das, was ich mache, ist Arbeit.“ Es verkürzt auch die Realität zu sagen: „Meine Paten haben keine Zeit und lassen deshalb demonstrieren. Ich entscheide selber, was ich mache. Die Paten sagen mir nicht, was ich tun soll.“ Dann verschwindet Cécile Lecomte in der Menschenmenge.

Ein paar Tage später schickt sie eine E-Mail aus Bad Eilsen. Sie macht dort eine Kur, lässt ihr Rheuma behandeln. Bad Eilsen ist kein Ort, in den sie freiwillig fahren würde, lieber klettert sie in den Savoyen. Aber Bad Eilsen hat eine Überwachung für sie parat. „Ich bin hier auf einem anderen Planeten gelandet. Aber das ist ja auch was, andere Menschen kennenzulernen. Mit einem Menschen, der viel in AKWs gearbeitet hat, verstehe ich mich interessanterweise ganz gut.“